

Martin Sabrow

Erich Honecker – vom Hoffnungsträger zum Enttäuschungssymbol

Enttäuschung in der DDR – eine phänomenologische Fehlanzeige?

Am Anfang einer begriffsgeschichtlichen Sondierung zum Stellenwert von Enttäuschung in der sozialistischen Sinnwelt steht notgedrungen eine ihrerseits enttäuschende Feststellung: Für die Frage nach emotionaler Entfremdung in der Systemkonkurrenz gibt der Blick auf Erich Honecker und die DDR der 1970er und 1980er Jahre wenig her. Dieser Befund hat vordergründig damit zu tun, dass an die Herrschaft Honeckers weder in Ost noch West besondere Erwartungen geknüpft wurden, die im Sinne einer Kollision positiver Erwartung mit negativer Erfahrung enttäuschbar gewesen wären.

Nicht zufällig wurde der die Generation der vor 1914 geborenen Altkommunisten modellhaft repräsentierende Erich Honecker, der fast zwei Jahrzehnte die deutsche Variante der kommunistischen Weltordnung repräsentierte, nach 1989 erst mit erheblicher Verspätung zum Gegenstand der wissenschaftlichen Biographie. Sachbuchautoren wie Norbert Pötzl konzentrierten ihr biographisches Interesse auf die Frage, wie „ein äußerlich so unscheinbarer Mensch, ein intellektuell überforderter und rhetorisch unbegabter Politiker die Machtfülle, die er besaß, erringen und über so viele Jahre sich erhalten [konnte].“¹

Ähnlich nüchtern und erwartungsarm argumentierte aus der Perspektive des Zeitgenossen und Counterparts Helmut Schmidt: „Mir ist nie klar geworden, wie dieser mittelmäßige Mann sich an der Spitze des Politbüros so lange hat halten können.“²

Der insoweit kaum als Projektionsfläche für Empfindungen der Enttäuschung taugende Honecker errang die Führungsmacht in der SED mit knapp sechzig Jahren, und es gelang ihm, ohne dass der Wechsel von Ulbricht zu ihm mit besonderen Hoffnungen verbunden war. Das *emotional regime* der Ära Honecker folgte weniger dem Paradigma von Enttäuschung und Vertrauensverlust als vielmehr dem der Überraschung und Genugtuung. Erstaunt notierten Beobachter, dass der hölzerne Phrasendrescher in kleiner Runde zu lebendigem Vortrag in der Lage war, dass der konservative Hardliner und Mauerbauer als neuer Generalsekretär von der Autokratie zur Kollektivität zurückkehrte, dass er vom Personenkult zur Bescheidenheit fand und von doktrinärer Härte zu einer pragmatischen Ge- schmeidigkeit, die mit Breschnew so gut konnte wie mit Strauß und sogar den

¹ Norbert F. Pötzl, Erich Honecker. Eine deutsche Biographie, Stuttgart/München 2002, S. 7.

² Helmut Schmidt, Weggefährten. Erinnerungen und Reflexionen, Berlin 1996, S. 505.

einstigen Renegaten und Todfeind Herbert Wehner zu seinem Freund erklärte. Der radikale Ansehensverlust, den Honecker in der finalen Krise des SED-Regimes erfuhr, verdeckt nur allzu leicht, dass Honecker Gesprächspartnern in der persönlichen Kommunikation mit einer unvermutet gewinnenden Ausstrahlung begegnen konnte. Zeitgenössische Urteile hingegen lauteten oft anders. Klaus Bölling erinnerte sich in seinen Memoiren, dass der ihm vorgesetzte FDJ-Chef Honecker im Sommer 1946 zwar nicht zu begeistern vermochte; „seine rednerischen Talente sind recht karg. Und doch schien er einen Teil seiner Zuhörer durch die eindringliche Art seiner Argumente zu beeindrucken.“³ Insbesondere die Erinnerungen des 1988 verstorbenen Franz Josef Strauß zeichnen ein Bild Honeckers, das noch ganz unbeeinflusst von Krise und Untergang der SED-Herrschaft war. Über seine erste Begegnung mit Honecker am 24. Juli 1983 im Jagdschloss Hubertusstock am Wernhersee notierte er:

„Schon nach den ersten Sätzen war ich überrascht, nicht auf jene hölzerne Funktionärsmentalität zu treffen, die der Generalsekretär und Staatsratsvorsitzende bei seinen Fernsehauftritten vermittelt. [...] Honecker tritt nie aus seiner Rolle heraus, aber das Bild maskenhafter Starre, das man sich von ihm macht, stimmt nicht. Im Gegenteil, mein Gedankenaustausch mit ihm [...] war alles andere als eine Aneinanderreihung formelhafter Sprüche.“⁴

Strauß berief sich sogar auf seine Frau, um den günstigen Eindruck, den Honecker auf ihn machte, durch ein aller politischen Fassadenkunst unverdächtiges Zeugnis zu unterstreichen:

„Meine Frau war Honeckers Tischnachbarin. Die beiden haben sich gut verstanden. Meine Frau, Schmeicheleien keineswegs zugänglich, war beeindruckt von seiner Wendigkeit, seiner Frische, seiner geistigen Reaktionsfähigkeit. Schade, daß er ein Kommunist ist, meinte sie hinterher. Und: „Das ist ein beeindruckendes Mannsbild.“⁵

Ein zweiter Grund für die analytische Taubheit der Kategorie Enttäuschung im Falle Honeckers ergibt sich aus der Struktur des SED-Herrschaftssystems. Der Begriff Enttäuschung im Sinne von „einer Erwartung nicht entsprechen“ setzt den Glauben an die übergreifende Geltungsordnung dieser Erwartung voraus, wie es klassisch für die Sicht einer ihrer selbst gewissen Wissenschaft der Physik Max Planck formulierte: „Auch eine Enttäuschung, wenn sie nur gründlich und endgültig ist, bedeutet einen Schritt vorwärts, und die mit der Resignation verbundenen Opfer würden reichlich aufgewogen werden durch den Gewinn an Schätzungen neuer Erkenntnis.“⁶ Enttäuschung widerlegt Erwartungen und befreit zugleich von Täuschungen; als Falsifikation im Erkenntnisprozess bedeutet sie Gewinn durch Verlust und im menschlichen Umgang die Ersetzung von Erwartung durch Enttäuschung in einer dadurch selbst nicht in Frage gestellten Erfahrungswelt –

³ Klaus Bölling, *Die fernen Nachbarn. Erfahrungen in der DDR*, Hamburg 1983, S. 16.

⁴ Franz Josef Strauß, *Die Erinnerungen*, Berlin (W) 1989, S. 537.

⁵ Ebenda.

⁶ Max Planck, *Die Stellung der neueren Physik zur mechanischen Naturanschauung* (Vortrag, gehalten am 23. September 1910 auf der 82. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg), in: *Die Umschau* 14 (1910), Nr. 44, S. 872. Sowie in: Max Planck, *Physikalische Rundblicke. Gesammelte Reden und Aufsätze*, Leipzig 1922, S. 38–63, hier S. 63.

Enttäuschung meint eine Kollision legitimer Hoffnung mit exzeptioneller Erfahrung.

Auch die, die Geschichte der DDR von Anfang bis Ende durchziehende, Auseinandersetzung mit einem quantitativ und qualitativ gleichermaßen unzureichenen Konsumangebot schlug sich eher als eine mit fortschreitender Systemkonkurrenz immer fühlbarere Mangelerfahrung nieder als in einer Enttäuschung vorher gehegter Erwartungen. Die geflüsterte Nachricht über die weitere Verlängerung der Wartezeit für eine Trabant Limousine von 12 auf 14 Jahre oder für einen Wartburg Tourist von 14 auf 16 Jahre ließ in der Regel nicht Erwartung in Erfahrung umschlagen, sondern allenfalls Unzufriedenheit in Resignation oder Empörung. So verband sich die Enttäuschung über den Sozialismus in der DDR weniger mit der Person des SED-Generalsekretärs Erich Honeckers als mit der Gesamtgeschichte des Projekts Sozialismus. Der Bau der Berliner Mauer 1961 wurde von vielen als Unheil und von wenigen als Entlastung erlebt, aber doch von kaum jemandem als Enttäuschung, und der Nachweis des Wahlbetrugs bei den Kommunalwahlen 1989 diente den einen als Bestätigung eines längst gehegten Verdachts und den anderen als neuerlicher Beweis für die Wühltätigkeit des Klassenfeindes, aber beiden Lagern nicht im eigentlichen Sinne als Enttäuschung. Darum führte auch die punktuelle Befragung einzelner früherer DDR-Bürger und besonders ehemaliger Bürgerrechtler, die ich zur Untermauerung dieser These unternahm, zu immer derselben achselzuckenden Verneinung – die politische Kultur der Ära Honecker räumte der Kategorie Enttäuschung keinen, etwa mit der Bundesrepublik vergleichbaren, Stellenwert ein.

Das Bild ändert sich, wenn Enttäuschung in begrifflicher Erweiterung als Verarbeitung nicht eingetroffener Erwartungen begriffen wird. Im Folgenden sollen in drei kurSORischen Betrachtungen unterschiedliche Aspekte der politischen Kultur in der DDR angerissen werden, an denen die Bewältigung der Kluft zwischen Erhofftem und Erreichtem in besonderer Weise deutlich wird.

Honeckers Politik der Enttäuschungsvermeidung und Erwartungserfüllung

Eine erste Überlegung richtet sich nicht auf das Phänomen der Enttäuschung, sondern auf das Handeln zur Vermeidung von Enttäuschung, und sie zielt nicht auf die Adressaten der SED-Politik, sondern auf deren Träger und Repräsentanten selbst. In der Tat betrieb insbesondere Honecker selbst eine durchgängige Politik der Enttäuschungsvermeidung und Erwartungserfüllung, die sich am deutlichsten in der sogenannten Einheit von Sozial- und Wirtschaftspolitik niederschlug, wie sie der Generalsekretär gegen jede volkswirtschaftliche Vernunft verfolgte. Wie in der Forschung immer wieder herausgearbeitet worden ist, gab Honecker die reformorientierte Wirtschaftspolitik seines abgesetzten Vorgängers Walter Ulbricht auf, gegen die er schon seit Mitte der 1960er Jahre Front gemacht hatte. In der Folge expandierten die konsumorientierten Wirtschaftssektoren, während die Investiti-

onen in die technische Basis der Industrie zurückgenommen wurden.⁷ Aus machtpolitischer Sicht war es keineswegs unplausibel, das utopische Gesellschaftsideal zugunsten der pragmatischen Bedürfnisbefriedigung aufzugeben – diese Entwicklung kennzeichnete die Ära des Realsozialismus insgesamt. Der Tauschhandel von politischer Ruhe und sozialer Sicherheit bei relativem Wohlstand⁸ beruhte auf der Leitidee einer Enttäuschungsvermeidung, die Honeckers langjähriger Gegenspieler und Vorsitzender der Staatlichen Plankommission nach 1990 so beschrieb: „Honecker hat als Jungkommunist seinen Lebenstraum gehabt, die Menschen brauchen eine trockene Wohnung, die billig ist, sie brauchen Brot, was billig ist, und sie brauchen Arbeit, dann ist der Mensch schon im Sozialismus und ist glücklich.“⁹

Diesem Leitgedanken folgte Honecker bis in die finale Krise der 1980er Jahre, wenn er allen Druck, der rasant wachsenden Auslandsverschuldung durch Senkung des Lebensstandards entgegenzuwirken, mit der obersten Maxime abwehrte, die Bürger nicht enttäuschen zu wollen: „Wir brauchen keine neue Theorie für die Entwicklung der Planwirtschaft der DDR. [...] Klar ist, daß wir die Bevölkerung hinter uns haben.“¹⁰ Ihm sekundierte ein anderes Politbüro-Mitglied, Siegfried Wenzel, mit dem Satz: „Niemand hat mit sogenannten Wirtschaftsreformen bessere Ergebnisse erreicht. Schulden haben sie alle, aber gleichzeitig wurden die Vertrauensbasis und der Optimismus zerstört. Wir müssen die DDR stabil halten.“¹¹

Die Politik der Enttäuschungsvermeidung erstreckte sich nicht nur auf die Versorgungsfrage. Schon unter Ulbricht hatte sich ein Eingabensystem entwickelt, in dem die Bürger keineswegs durchweg untätig auftraten, sondern unter Beteuerung ihres grundsätzlichen Einverständnisses mit den Verhältnissen konkrete Verbesserung einforderten. 1975 wurde ein eigenständiges Eingabengesetz geschaffen, dem zufolge keinem Bürger ein Nachteil entstehen dürfe, der von seinem Eingabenrecht Gebrauch mache. Auf dieser Grundlage entwickelte sich ein Spiel von Enttäuschungsdrohung der Bürger und Enttäuschungsvermeidung der Verantwortlichen, das bis zum obersten Machthaber durchschlagen konnte. Ein Beispiel erzählte Hans Bentzien, unter Ulbricht Kulturminister der DDR und später Dramaturg und Rundfunkmitarbeiter, der keine Drehgenehmigung für einen Film über das Zuchthaus Brandenburg-Görden in der NS-Zeit bekam und sich an einen früheren Mithäftling wandte, der dort lange Jahre zusammen mit Honecker inhaftiert

⁷ So zuletzt Andreas Malycha, Konsumsozialismus. Kontroversen um die Wirtschaftsstrategie im SED-Politbüro unter Erich Honecker, in: INDES – Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, H. 4, 2016, S. 80–87.

⁸ André Steiner, Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004, S. 168.

⁹ Wir waren die Rechner, immer verpönt. Gespräch mit Dr. Gerhard Schürer und Siegfried Wenzel, Berlin, 25. 2. 1993 und 21. 5. 1993, abgedruckt in: Theo Pirker u. a. (Hrsg.), Der Plan als Befehl und Fiktion. Wirtschaftsführung in der DDR. Gespräche und Analysen, Opladen 1995, S. 67–120, hier S. 79.

¹⁰ Erich Honecker in einer Politbüro-Sitzung am 17. November 1987, zitiert nach: Steiner, Von Plan zum Plan, S. 205.

¹¹ Zitiert nach: ebenda.

war: „Sofort nahm er den Telefonhörer und ließ sich mit Erich Honecker verbinden. [...] Nach wenigen Augenblicken war Honecker am Apparat [...] und fragte nach dem Begehr. Knapp schilderte Frenzel die Ablehnung durch das MdI [Ministerium des Innern], Honecker lachte und sagte: ‚Der ist nur zu faul, die Zellen freizumachen und die Häftlinge umzuquartieren. Verlaß dich drauf, die Sache geht in Ordnung.‘“¹²

Die drohende Enttäuschung ihrer Bürger stellte für die SED-Diktatur den Fluchtpunkt des politischen Handelns dar und den häufig mit dem Albtraum-Topos des „17. Juni 1953“ umschriebenen Kern des möglichen Legitimationsverlustes, der die Diktatur des Proletariats als Diktatur über die proletarisierte Gesellschaft demaskieren würde.¹³ Die Sorge um eine Wiederkehr des Juniaufstandes von 1953 beherrschte das Denken der Mächtigen in der DDR buchstäblich bis zum letzten Tag, und um eine drohende Wiederholung um jeden Preis zu vermeiden, importierte das Regime etwa Westautos, Südfrüchte und Fernsehfilme in der Hoffnung, die grassierende Unzufriedenheit dadurch erfolgreich einhegen zu können. Die Differenz zu der oben diagnostizierten Enttäuschungsunfähigkeit der kommunistischen Avantgardeherrschaft ergibt sich daraus, dass die Parteiführung in ihrer Verblendung von einer breiten Zustimmung der Bevölkerung zu ihrer grundsätzlichen Politik ausging – Enttäuschung konnte nur da eintreten, wo noch tatsächliche Erwartungen bestanden.

Die Enttäuschung der Überzeugten

Die immerhin um die 25 Prozent der DDR-Bürger umfassende Gruppe der ideologisch Überzeugten bildet das zweite Argument, die Kategorie der Enttäuschung für den Bereich des Realsozialismus nicht vorschnell auszusortieren. Hier bestanden eben wirklich Erwartungen und Hoffnungen, die enttäuscht werden konnten. Sie zeigten sich rückblickend exemplarisch in den lebensgeschichtlichen Erinnerungen der Parteieliten: Gerhard Schürer stellte fest, dass seine kritischen Analysen der volkswirtschaftlichen Entwicklung im Politbüro mit primitiver Verständnislosigkeit abgetan wurden, und suchte eine Erklärung, die seine Enttäuschung nicht zur Systemkritik werden ließ: „Ich glaube, daß dann in den achtziger Jahren der Altersstarrsinn doch eine wesentliche Rolle spielte. Die Probleme wurden offensichtlich nicht mehr erfasst.“¹⁴ Enttäuscht zeigte sich auch Kurt Hager, dass „die ‚Reserven‘ für die Entwicklung der sozialistischen Demokratie“ in der DDR nicht erschlossen worden waren,¹⁵ und ähnliche Empfindungen des Enttäuschteins bewegten Günter Schabowski, wenn er über die Kommunikation im Politbüro während der sich zuspitzenden Krise des Realsozialismus bitter notierte (oder

¹² Hans Bentzien, Meine Sekretäre und ich, Berlin 1995, S. 253.

¹³ Malycha, Konsumsozialismus, S. 87.

¹⁴ Wir waren die Rechner, immer verpönt, S. 79.

¹⁵ Kurt Hager, Erinnerungen, Leipzig 1996, S. 405.

nachträglich gedacht zu haben vorgab), dass man sich lieber mit Nebensächlichkeiten beschäftigte, statt der Wahrheit ins Gesicht zu blicken:

„Wenn der Generalsekretär die Beratung eröffnete, wurde die quälende Hauptsache weggesteckt, und man widmete sich mit ernster Miene den bedeutenden Nebensächlichkeiten der von Honecker komponierten Tagesordnung. [...] Die Tatsachen aber gaben keine Ruhe. Die in uns angestaunten Gefühle drängten zur Entladung.“¹⁶

Enttäuscht war Egon Krenz, dass Honecker seine Analyse der Ausreisebewegung vom Tisch wischte und seinen Kronprinzen inmitten der um sich greifenden Krise 1989 wegschickte:

„Du kannst in Urlaub gehen. Ich wünsche dir gute Erholung! Ich bin entsetzt. Überall im Land kriselt es. [...] Und ich soll in Urlaub gehen? Ich kann jetzt keinen Urlaub machen, Erich, zumal du ins Krankenhaus gehst. Ich bleibe in Berlin.“ Honecker scheint überrascht, daß ich von seiner bevorstehenden Operation weiß. Nachdrücklich, als wolle er mich zurechtweisen, sagt er: „Nimm dich nicht so wichtig. Ich war auch im Urlaub. Du bist hier nicht unentbehrlich.“¹⁷

Die vielleicht größte Enttäuschung, die die Herrschenden ihren eigenen Anhängern bereiteten, lag in der Untergangskrise des SED-Staates in dem selbstherlich von Honecker verfügten Verbot des sowjetischen Digests „Sputnik“, dessen Auslieferung im November 1988 gestoppt wurde, weil die Zeitschrift „keinen Beitrag [bringt], der der Festigung der deutsch-sowjetischen Freundschaft dient, statt dessen verzerrende Beiträge zur Geschichte“.¹⁸ Die Protestwelle erfasste besonders die parteiverbundenen Teile der Gesellschaft. Parteibücher wurden zurückgegeben; 184 schriftliche Beschwerden registrierte das Staatliche Presseamt bis Jahresende,¹⁹ 510 Eingaben der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft,²⁰ und das ZK selbst 1000 Briefe. „Ich sage ganz ehrlich, viele von Parteimitgliedern“, verriet der zuständige Leiter im ZK.²¹

Tatsächlich stammten von der Flut der Eingaben gegen das Sputnik-Verbot, die im November und Dezember 1988 beim ZK der SED eingingen, nicht weniger als 75 Prozent von SED-Mitgliedern und immerhin 7 Prozent von ganzen SED-Parteigruppen.²² Ein zusammenfassender Lagebericht des Ministeriums für

¹⁶ Günter Schabowski, *Der Absturz*, Berlin 1991, S. 225.

¹⁷ Egon Krenz, *Herbst '89*, Berlin 1999, S. 54f.

¹⁸ Mitteilung der Pressestelle des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesen, in: *Neues Deutschland*, 20/21. 11. 1988, <http://www.chronik-der-mauer.de/material/180327/sputnik-verbot-neues-deutschland-20-21-november-1988> (3. 2. 2020).

¹⁹ Vgl. Gunter Holzweißig, *DDR-Presse unter Parteikontrolle. Kommentierte Dokumentation*, Bonn 1991, S. 341.

²⁰ BStU, MfS – HA XX, 6321, Aktueller Stand der Eingaben, die im Zusammenhang mit der Streichung des „Sputnik“ von der Postzeitungsliste der DDR und der Absetzung der sowjetischen Festivalfilme bis zum 31. 12. 1988 beim Zentralvorstand der Gesellschaft für DSF [deutsch-sowjetische Freundschaft; M. S.] eingegangen sind.

²¹ BStU, SED-KL, 4375, Referat des Genossen Werner Müller, Stellvertretender Vorsitzender der Zentralen Parteikontrollkommission, vor Genossen der Parteikontrollkommission des Ministeriums für Staatssicherheit, 15. 2. 1989.

²² Thomas Klein, *Reform von oben? Opposition in der DDR*, in: Ulrike Poppe/Rainer Eckert/Ilko-Sascha Kowalcuk (Hrsg.), *Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR*, Berlin 1995, S. 125–141, hier S. 138.

Staatssicherheit konstatierte, dass es in den empörten Reaktionen wegen des „Sputnik“-Verbots beachtenswerter Weise „kaum Meinungs- bzw. Argumentationsunterschiede bei den sich äußernden Personen zwischen Mitgliedern der SED und Parteilosen gibt“.²³ Dem Bericht ist das Erstaunen darüber anzumerken, daß sich in „diesem Sinne [...] besonders heftig, teilweise außerordentlich aggressiv, Angehörige der wissenschaftlich-technischen, medizinischen, künstlerischen und pädagogischen Intelligenz sowie Studenten an allen Universitäten und Hochschulen“ geäußert hätten und die Protestbewegung eine „Vielzahl z. T. langjähriger Mitglieder und Funktionäre der SED sowie befreundeter Parteien u. a. progressiv und gesellschaftlich engagierter Bürger“ erfasst habe.²⁴

Warum war in diesem Fall die Enttäuschung ungewöhnlich klar fassbar? Das Verbot untergrub den Glauben an eine nach außen elitäre, aber nach innen egalitäre Parteiöffentlichkeit, die wenigstens „unter Genossen“ mit dem Freimut und der Offenheit Ernst mache, die nach außen zu tragen die Zurückgebliebenheit der eigenen Bevölkerung oder die Aggressivität des westlichen Gegners immer noch verbiete. Indem sie mit dem sowjetischen „Sputnik“ ein Organ der innerparteilichen Meinungsbildung unterdrückte, strafte die Parteiführung selbst die Behauptung Lügen, dass es hinter der nach außen gerichteten Verlautbarungsöffentlichkeit eine gleichsam innere Austauschöffentlichkeit des „kulturvolle[n] Meinungsstreit[s]“²⁵ gebe, die den politischen Konsens auf dem Wege der erzieherischen und parteilichen Auseinandersetzung, aber nicht der Diskussionsverweigerung suche. Das „Sputnik“-Verbot hatte solche Enttäuschungskraft, weil es den Glauben als Chimaere enttarnte, dass die Mündigkeit der Gesinnungsgenossen die beste Immunisierung gegen alle Behauptungen des „bürgerlichen Gegners“ darstelle, der die sozialistische Demokratie fortwährend als kommunistische Diktatur zu diffamieren suche.

Gleiches ließe sich für das Jahr darauf in den Untergangswochen des SED-Regimes von der berüchtigten Textpassage sagen, mit der Honecker persönlich eine publizistische Verurteilung der Botschaftsflüchtlinge im Neuen Deutschland vom 2. Oktober 1989 noch verschärfte: „Sie alle haben durch ihr Verhalten die moralischen Werte mit Füßen getreten und sich selbst aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt. Man sollte ihnen deshalb keine Träne nachweinen.“²⁶ Nicht nur

²³ BStU, MfS ZAIG 4244, Hinweise zu einigen bedeutsamen Aspekten der Reaktion der Bevölkerung im Zusammenhang mit der Mitteilung über die Streichung der Zeitschrift „Sputnik“ von der Postzeitungsvertriebsliste der DDR, 30. 11. 1988. Dass Parteilose und SED-Mitglieder in ihren Protesten dieselben Argumente verwendeten, belegt am Beispiel von Eingaben aus dem Bezirk Leipzig Oliver Werner, Die ‚Sputnik‘-Krise, in der SED 1988/89, in: Günther Heydemann/Gunther Mai/Werner Müller (Hrsg.), Revolution und Transformation in der DDR 1989/90, Berlin 1999, S. 117–135, hier S. 123 ff.

²⁴ BStU, MfS ZAIG 4244, Hinweise zu einigen bedeutsamen Aspekten der Reaktion der Bevölkerung im Zusammenhang mit der Mitteilung über die Streichung der Zeitschrift „Sputnik“ von der Postzeitungsvertriebsliste der DDR, 30. 11. 1988.

²⁵ BStU, MfS – HA XX/AKG, 1485, Information über Reaktionen von DSF-Gruppen und Einzelpersonen zur Streichung des „Sputnik“ von der Postzeitungsliste der DDR, 16. 12. 1988.

²⁶ Sich selbst aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt, in: Neues Deutschland, 2. 10. 1989.

Christa Wolf begriff diesen Satz als Inbegriff einer entmenschlichten Sprache und letzte Enttäuschung ihrer Hoffnung auf einen menschlichen Sozialismus;²⁷ auch Kurt Hager unterstrich mit starken Worten, dass es „für eine derartige Äußerung [...] keine Rechtfertigung“ gab – sie „zeugte von völligem Unverständnis für die entstandene Lage“.²⁸

Erkennbar vermag die Kategorie der Enttäuschung hier analytisch zwei unterschiedliche Prozesse zu fassen. Sie verweist zum einen auf den fortschreitenden Verlust des Glaubens an die eigene Sache und die eigene Sinnordnung: Die Enttäuschung der Überzeugten fungierte als wichtiger Erosionsfaktor des Kommunismus an der Macht, und sie kann den plötzlichen Umschlag von Stabilität in Zusammenbruch erklären helfen, der immer noch den wohl größten Überraschungsfaktor in der Konkurrenz der großen Ordnungssysteme des 20. Jahrhunderts darstellt. Zum anderen diente die Kategorie der Enttäuschung als brauchbares Vehikel der Distanzierung vom SED-Regime in den systemverbundenen Teilen der DDR-Bevölkerung, sie erleichterte die lebensgeschichtliche Loslösung vom Projekt des Sozialismus ohne Beschädigung der Ich-Identität, und sie erlaubte den Entmachteten, sich selbst als getäuschte Opfer der eigenen Gutgläubigkeit zu begreifen und durch den Verweis auf die eigene Verletztheit von der eigenen Mitwirkung zu entlasten.²⁹

Der enttäuschte Honecker

Das alles lässt sich freilich auch ohne Rückgriff auf die Kategorie der Enttäuschung zureichend analysieren. In einem dritten, bisher noch nicht thematisierten Feld hingegen zeigt sich ein Neuland erschließendes Potential der Kategorie. Es verlangt allerdings, die Blickrichtung umzukehren und von der Enttäuschung über Honecker und das von ihm verkörperte System zur Enttäuschung von Honecker selbst hinüberzuwechseln. Die These lautet schlicht: Im Kommunismus als Denkwelt war kein Platz für Enttäuschung, und dies lässt sich wiederum am Beispiel Erich Honeckers erläutern, der in zahlreichen autobiographischen Auslassungen immer wieder auch die Momente seines Lebens streifte, die Unerwartetes und Widerstände bereit hielten.

Zunächst weiß, wie die kommunistische Autobiographik insgesamt, auch Honeckers Ich-Erzählung nichts von einer irgendwie gearteten Enttäuschung über das eigene Elternhaus zu erzählen: Durch das Ordnungsmuster des Klassengegensatzes bedingt, verlief der biographische Riss in der kommunistischen Ankunfts- und

²⁷ Karsten Timmer, *Vom Aufbruch zum Umbruch: die Bürgerbewegung in der DDR 1989*, Göttingen 2011, S. 117.

²⁸ Hager, *Erinnerungen*, S. 416.

²⁹ „Mit Sätzen wie ‚Ich bin enttäuscht von dir‘ oder ‚Es verletzt mich, dass du ...‘ werden Opferemotionen artikuliert und wird der andere in die Täterrolle gezwungen.“ Barbara Höfler, Achtung sensibel – bitte nicht schütteln!, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 13. 9. 2015.

Bewährungsbiographie nicht zwischen Erfahrung und Erwartung wie im bürgerlichen Erziehungsroman, sondern zwischen der Familie in gedrückten Verhältnissen und der Ausbeuterwelt. Vater und Mutter werden in Honeckers lebensgeschichtlichen Erinnerungen wie in denen vieler anderer der vor 1914 geborenen Altkommunisten stets und stereotyp als sorgende Begleiter des eigenen Wegs zum Sozialismus geschildert; der zu Hitler übergegangene und in der HJ eine bescheidene Karriere machende Bruder Erich Honeckers hingegen bleibt beispielsweise weitgehend ausgeblendet oder wird biographisch uminterpretiert.

Platz für Enttäuschungen bietet in dieser Denkwelt auch der Gang der Geschichte nicht, beanspruchte die kommunistische Weltanschauung doch ein umfassendes Verständnis für die geschichtliche Gesetzmäßigkeit. Weder die nationalsozialistische Machtergreifung im Januar 1933 noch die unerwartet vernichtend verlorene Abstimmung über die Zukunft des Saargebiets im Januar 1935 oder auch der Hitler-Stalin-Pakt 1939 und schließlich der siegreiche deutsche Vormarsch gegen die Sowjetunion 1941 lösten bei Honecker autobiographisch erkennbare Reaktionen der Enttäuschung aus. Immer ließ sich ein etwaiger Anflug von Irritation über die Lage im Klassenkampf oder ein flüchtiger Moment des sinkenden Mutes ob des eigenen Schicksals rasch durch die Festigkeit des Glaubens und die Gewissheit der Erkenntnis überwinden, dass die Sache des Sozialismus siegen werde – wenn nicht in der einsamen Zuchthauszelle, so doch im flüsternden Gespräch der Genossen und im Kontakt mit „der Partei“: „Heimlich wurde mir ein Stück Brot zugesteckt, eine Information über die internationale Lage, die Situation im Land oder über Vorgänge im Zuchthaus zugeflüstert. Das gab Kraft und ließ die Einzelhaft leichter ertragen. Vor allem aber wurde ich in der Gewißheit bestärkt, daß die Partei auch hinter Zuchthausmauern lebte und kämpfte.“³⁰ So blieb es in Honeckers Denkwelt auch über die Zäsur von 1989/90 hinaus. Lediglich sieben Mal benutzte er den Begriff „Enttäuschung“ in seinen langen, aufgezeichneten und transkribierten Gesprächen mit Reinhold Andert Anfang 1990, die schließlich zu dem Buch „Der Sturz. Honecker im Kreuzverhör“ führten, und fast nie tat er es, um eine eigene Empfindung zu charakterisieren, sondern ganz überwiegend nur, um abgrenzend die Haltung anderer zu kennzeichnen. Mit zwei Ausnahmen: In dem Moment, als er 1956 von Stalins Verbrechen erfuhr, wollte er im autobiographischen Rückblick ein entsprechendes Gefühl des getäuschten Ideals, den Schmerz über einen Göttersturz entwickelt haben – und nahm es doch rasch wieder zurück:

„Das führte natürlich zu einer großen Erschütterung [...], so daß ich damals ein großes Bild von der Wand herunterriß, was ich aber später sogar bedauert habe. Aber das war eben meine erste emotionale Reaktion auf die ganzen Ereignisse, denn man muß verstehen, ich hatte ein sehr sauberes Bild [von] der Oktoberrevolution und dem sozialistischen Aufbau. Wir haben es mitgetragen, und das Bild kam dadurch ins Wanken. Wir waren nicht untreu gegenüber unserer Grundüberzeugung, doch wir waren schon erschüttert von dem, was damals veröffentlicht wurde.“³¹

³⁰ Erich Honecker, Aus meinem Leben, Berlin 1980, S. 95 f.

³¹ Reinhold Andert, Interview mit Erich und Margot Honecker, Lobetal, 1990, Tonbandabschrift (im Besitz des Verfassers), Äußerung Erich Honecker.

Eine vergleichbare Erschütterung durchlebte Honecker erst wieder bei seiner Abwahl im Politbüro am 17. Oktober 1989 und empfand es als „eine schwere Enttäuschung [...], daß also hinter meinem Rücken, das habe ich dann sofort gefühlt, eine Einigung erreicht worden war in dieser Sitzung des Politbüros, einen solchen Antrag für die nächste Tagung des Zentralkomitees zu behandeln“.³² Doch auch diesmal war das Gefühl der Enttäuschung nur von kurzer Dauer, wie Honeckers Frau noch am selben Tag feststellte:

„Aber ich habe es ihm angemerkt, und ich muß sagen, am Abend als er mir sagte, was sein wird auf dem neunten Plenum, war er nicht nur gefasst, auch enttäuscht über den Vertrauensbruch, den er darin sah, daß nicht mal jemand vorher gesagt hatte, du paß mal auf, die wollen das heute in der Sitzung behandeln. Aber er hatte schon am Abend gesagt, ich bin regelrecht erleichtert, ich könnte das nicht mehr.“³³

Von diesen beiden Zäsuren abgesehen, stellte Enttäuschung in Honeckers Leben lediglich ein Gefühl vom Hörensagen dar; es war für andere reserviert, und dies galt sogar in Bezug auf den Untergang seines eigenen Staates:

„Und ich meine überhaupt, Enttäuschung und Depression dominiert bei vielen jetzt, aber es ist auch erkennbar, zunehmend erkennbar, das gilt wahrscheinlich für alle Schichten, aber erfreulich ist, daß es vor allem auch junge Leute sind, die bereit sind, für das Erhaltenswerte zu kämpfen. Und wenn man also sieht, obwohl sie unterlegen sind zur Zeit, da es nur wenige sind, wie diese jungen Leute sich für die DDR schlagen und prügeln lassen, wie sie selbst unter der Hetze mit der DDR Fahne auf die Straße gehen, das macht Hoffnung.“³⁴

Die kommunistische Weltordnung, wie sie Honecker durchlief und später repräsentierte, substituierte die Enttäuschung, die immer auch das Eingeständnis der eigenen Täuschung implizierte, in ihrer politischen Bewegungs- und Herrschaftskultur durch andere Verhaltensmuster. Sie kannte den Verrat des abgefallenen Genossen; sie kannte das Versagen vor einer gestellten Aufgabe, und sie kannte die Heimtücke des sich verstellenden Gegners. Aber sie kannte nicht die Enttäuschung als getäuschte Erwartung, weil sie dies ihr Selbstverständnis als Avantgarde gekostet hätte. Die Generation der vor dem Ersten Weltkrieg geborenen Altkommunisten wie Erich Honecker hatte nicht zuletzt infolge der Lebenserfahrung der furchtbaren Niederlage gegen den faschistischen Ordnungskonkurrenten eine nie versiegende Skepsis gegen die von Anfechtungen, Schwankungen und Schwächen beeinflussten Massen ausgebildet. Diese Skepsis schloss Enttäuschung grundsätzlich aus, weil sie in einem strukturellen Misstrauen gegenüber dem nicht fürsorglich und aufklärend geleiteten Volk bestand, in das der Glaube an die Unzulänglichkeit der sich selbst überlassenen *volonté de tous* schon immer eingepreist war: „Das Volk ist als Masse leicht manipulierbar, aber in erster Linie zu schöpferischen Fähigkeiten in der Lage. Ohne eine klare Führung durch eine marxistische Partei geht das nicht! Es ist die über Jahrhunderte gereifte Erkenntnis, daß ‚Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit‘ ist!“³⁵ Entsprechend las der Kommunist Erich

³² Ebenda.

³³ Ebenda, Äußerung Margot Honecker.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda, S. 420.

Honecker nach der Hitlerschen Machtergreifung von 1933 auch die ostdeutsche Volkserhebung von 1989 als Ausdruck einer furchtbaren Irreführung, die ihn gleichwohl nicht enttäuschen konnte, sondern nur in seiner Skepsis gegenüber dem führungslosen Volk bestätigte: „Wir sind das Volk? Schön und gut, ich liebe das Volk. Aber um welches Volk handelt es sich? Um ein manipuliertes oder eines, dessen Handeln von der Vernunft bestimmt ist? [...] Ist es ein aufgeklärtes Volk, ein mündiges Volk? Oder ein Volk, das den Rattenfängern nachläuft?“³⁶

In einem Wort zusammengefasst: Der Begriff Enttäuschung bezeichnet eine Kategorie, die dem Untersuchungsgegenstand DDR nur partiell gerecht zu werden vermag, und er birgt die methodische Gefahr, der sozialistischen Sinnwelt Denkhorizonte und Ordnungsmuster beizumessen, die auf einem ihr fremden Individualitätskonzept fußen und dem kollektivistischen Selbstverständnis ihrer leninistischen Herrschaftseliten fremd waren.

³⁶ Ebenda, S. 419.

